

Politische Einstellungen in Ostdeutschland im Wandel: die Generation „Mauerkinder“

Susanne Rippl

Zusammenfassung

Die Wahlen der letzten Jahre haben deutliche Unterschiede in den politischen Einstellungen zwischen beiden Landesteilen offengelegt. In diesem Kontext werden Fragen nach der Entwicklung der politischen Orientierungen der Menschen in Ostdeutschland 30 Jahre nach der Wende aufgeworfen. Die These des „Zusammenwachsens“ wird zunehmend in Frage gestellt. Die heute 45- bis 60-Jährigen Ostdeutschen sind die letzte Generation, die ihre Kindheit und Jugend noch in der DDR erlebten – sie haben die Wende in dieser Altersphase erlebt und zählen heute zu der Altersgruppe, die die stärksten Sympathien für die AfD aufweist.

Im Fokus der Analyse steht die Entwicklung von politischen Einstellungen dieser Generation empirisch beleuchtet anhand der Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage (ALLBUS), die bis ins Jahr 1991 zurückreichen.

1. Einleitung

Die Wahlen der letzten Jahre haben deutliche Unterschiede zwischen beiden Landesteilen offengelegt, was sich zum Beispiel in einer stärkeren Zuwendung der ostdeutschen Wähler und Wählerinnen zur AfD zeigt. In diesem Kontext werden Fragen nach der Entwicklung der politischen Orientierungen der Menschen in Ostdeutschland 30 Jahre nach der Wende aufgeworfen. Die These des „Zusammenwachsens“ wird zunehmend in Frage gestellt. Dabei wird auf eine in Vergangenheit und Gegenwart eigene ostdeutsche Lebenswirklichkeit mit entsprechenden Folgen verwiesen. In



Professorin Dr. Susanne Rippl
Institut für Soziologie Technische Universität Chemnitz

diesem Kontext stellt sich die Frage, wie sich die spezifischen Erfahrungshintergründe und Sozialisationserfahrungen in der DDR und in Ostdeutschland in den politischen Einstellungen widerspiegeln. Die heute 45- bis 60-jährigen Ostdeutschen sind die letzte Generation, die ihre Kindheit und Jugend noch in der DDR erlebten – zudem wurden sie wiederum durch eine Elterngeneration geprägt, die selbst bis zur Wende zwei Diktaturen erlebt hat und bis dahin keine Erfahrungen mit einem Leben in einer Demokratie aufwies. Im Fokus der folgenden Analyse steht die Beschreibung der Entwicklung von politischen Einstellungen dieser Generation der heute 45- bis 60-jährigen, Personen also, die zur Wendezeit Jugendliche bzw. junge Erwachsene waren.

Schwierige Ost/West-Vergleiche

Die Analyse von Unterschieden zwischen Ost und West ist ein kontroverses Feld mit teilweise emotional geführten Debatten (z.B. Rädels 2019) – insbesondere dann, wenn der Eindruck entsteht, Unterschiede werden allein als ostdeutsche Defizite hinsichtlich eines westdeutschen Standards beurteilt. Diese Kritik ist durchaus berechtigt. Differenzen sind keine Defizite. Unterschiede im Systemvertrauen oder in der Demokratiezufriedenheit sind durchaus aus den Marginalisierungserfahrungen Ostdeutscher erklärbar. Die kritische Betrachtung gesellschaftlicher Phänomene, wie etwa Rassismus muss allerdings weitergehen – dabei müssen die Folgen von Diktaturerfahrungen in der DDR sowie von Marginalisierungsprozessen durch die westdeutsche Mehrheitsgesellschaft gleichermaßen in den Blick genommen werden. Vor diesem Hintergrund sei zudem darauf verwiesen, dass quantifizierende Analysen wie im Folgenden allgemeine Unterschiede in den Bevölkerungsgruppen (Ost und West) auf einer Aggregatenebene offenlegen, die auf je gemeinsame Erfahrungshintergründe dieser Gruppen zurückzuführen sind. Diese Gemeinsamkeiten sind auf der Individualebene durchbrochen von einem jeweils individuellen Umgang mit der Situation, so dass unterschiedliche Bewältigungsmuster zu Ergebnissen führen, die auf der Einzelfallebene anders als im Aggregat aussehen können, so ist natürlich nicht jede/r Ostdeutsche fremdenfeindlich, die Wahrscheinlichkeit fremdenfeindliche Orientierungen aufzufinden, ist aber im Osten Deutschlands höher als im Westen.

2. „Mauerkinder“ – geboren zwischen 1960 und 1975

Die heute 45- bis 60-jährigen Ostdeutschen wurde im Zeitraum zwischen 1960 und 1975 in der DDR geboren und haben wichtige Phasen ihrer Kindheit und Jugend in der DDR erlebt. Es ist die erste Generation, die nach dem Bau der Mauer 1961 aufwuchs. In der DDR waren die Aufbaujahre vorüber – das Gesellschaftssystem gefestigt und in den Ostblock integriert. Im „Kalten Krieg“ waren die Feindbilder auf beiden Seiten feste Größen. Für die Generation der sogenannten ostdeutschen „Mauerkinder“ war die deutsche Teilung eine Normalität in ihrem Leben, ebenso das ge-

sellschaftliche System, in dem sie aufwuchsen. In den 1970er Jahren mit der Machtübernahme Honeckers verbesserte sich der Lebensstandard der Bevölkerung der DDR spürbar, in diesen sogenannten „goldenen Jahren der DDR“ stieg die Systemakzeptanz deutlich. Politisch-ideologisch galt das Jahre 1976 mit der Ausbürgerung von Wolf Biermann allerdings als Zäsur und als ein Zeichen der ideologischen Verhärtung, was insbesondere den Umgang mit kritischen Intellektuellen anging. In den 1980er Jahren verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation der Bürger erneut. Mitte der 1980er wurde die Führung zunehmend als starr und überaltert wahrgenommen, die Distanzierung zur Politik Gorbatschows, der 1985 in Moskau die Macht übernommen hatte, wurde ebenfalls negativ wahrgenommen – die Unzufriedenheit wuchs (Heydemann 2009). In dieser Phase der zweiten Hälfte der 1980er Jahre konstatiert der Leipziger Jugendforscher Friedrich (1990) anhand einer noch zu DDR-Zeiten initiierten Jugendstudie des Leipziger Zentralinstituts für Jugendforschung der DDR einen Mentalitätswandel der DDR-Jugend, verbunden mit einer zunehmenden innerlichen Abkehr vom Normenkanon der DDR und einer Orientierung an westlichen Lebensmustern.

Kindheit und Jugend in der DDR

Die Kindheit und Jugend der „Mauerkinder“, die zur Wende 1989 zwischen 15 und 30 Jahre alt waren, war geprägt von diesen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Betrachtet man persönliche Erinnerungen an diese Zeit, so beschreiben viele Ostdeutsche ihre Kindheit in der DDR als glückliche Zeit (Rippl et al. 2018; Haag 2017). Zur Wende war diese Jugend bereits geprägt von einem Leben in der DDR – diese frühe Lebensphase wird in der Sozialisationsforschung als besonders formativ für die politische Sozialisation (im Druck) identifiziert – Spuren dieser Zeit sind in den Einstellungen von heute zu erwarten. Eine Studie, die hier sehr präzise, da längsschnittlich fundierte Befunde liefert, ist die sächsische Längsschnittstudie, die bereits vor der Wende (1987) begonnen wurde. Anhand dieser Daten zeigen Berth et al. (2019), dass die politischen Grundhaltungen der dort untersuchten Ostdeutschen, die heute in einem mittleren Alter sind, weiter geprägt sind von den politischen Haltungen, die sie zu Erhebungsbeginn als junge Erwachsene hatten.

Diese Generation der „Mauerkinder“ hat die zentralen Erziehungsinstitutionen eines autoritären Staates durchlaufen, dessen Ziel es war eine „sozialistische Persönlichkeit“ zu formen – von der Kinderkrippe über die Schule bis hin zu den Jugendorganisationen Pioniere und FDJ – damit verbunden waren ein Zwang zu Unterordnung und Autonomieverlust (Mau 2019). Ihr Leben bis zur Wende war eingebettet in einen strikt vorgegebenen und zugleich auch Sicherheit gebenden Rahmen – exemplarisch hierzu zwei Interviewausschnitte (Rohn 1995: 191, 193):

„Naja, ich brauchte mich um nichts zu kümmern, mir wurde im Prinzip alles hingelegt, mein ganzer Weg wurde eigentlich gebahnt und das war natürlich cool, weil man brauchte sich um nichts Gedanken machen“ (Axel im Jahr 1992, 20 Jahre alt). ... Die gesellschaftliche Fremdbestimmung war Normalität im Leben der Jugendlichen: „Na, das war ja nu och Pflicht und dann biste denn nu och hingegangen. Das warn halt moanschmal komische Sachen, aber das haste halt och mitgenommen“ (Ralf im Jahr 1992, 20 Jahre alt).

Jahn (2015) wählt den Begriff der Anpassung, um das Leben in der DDR zu beschreiben – darunter sammelt sich eine Vielfalt von Umgangsformen des „Überlebens“ in einer Diktatur. Der Staat hat weit ins Private eingegriffen und Widerspruch oder Kritik nicht geduldet – es war ein Leben zwischen Anpassung und Widerspruch (Jahn 2015: 16), immer mit der Abwägung wie weit man wo gehen konnte – demokratische Leitbilder wie Pluralismus, Meinungsfreiheit, individuelle Freiheiten und autonomes Denken wurden nicht gefördert bzw. unterbunden. Für Viele war das „Einrichten in der privaten Nische“ zu einem Überlebensmodus und zu einer Normalität geworden. Haag (2017) interpretiert die rückblickende Aussage einer ihrer Interviewpartnerinnen, dass die Anpassung damals eben „normal“ war: „Diese Normalität dient als Rechtfertigung der erlebnismäßigen Passivität. Der Mauerbau und die damit einhergehenden Einschränkungen wurden hingenommen und nicht weiter hinterfragt“ (Haag 2017: 80). Die DDR-Zeit ist weiterhin ein heikles und oftmals nicht bearbeitetes Thema in den Familien. Nichelmann (2019) spricht vom „großen Schweigen und Vermeiden der DDR-Vergangenheit“ der „Mauerkinder“ im Gespräch mit ihren Kindern heute.

Der Mauerfall als gesellschaftliche und biografische Zäsur

Die Wende erleben die jungen DDR-Bürger als völligen Umbruch dieser bisherigen Lebensrealität – ein Lebensweg mit in vielen Bereichen fremdbestimmten und gelenkten Lebensentwürfen wird quasi über Nacht „freigesetzt“. Dieser Umbruch fällt für diese Generation zudem in eine Lebensphase, die für sie selbst altersbedingt mit persönlichen Entwicklungsaufgaben und Neuerungen verbunden ist. Die anfängliche Euphorie in den 1990er Jahren wird recht bald gebremst – statt unbegrenzter Möglichkeiten prägten hohe Arbeitslosenquoten, De-Industrialisierungsprozesse mit schrumpfenden Arbeitsmärkten und ein Druck zu räumlicher Mobilität und Abwanderung in den Westen die Umbruchszeit – viele verlassen in diesen Jahren ihre Heimat oder verlieren Freunde, die in den Westen gehen. Die Umstände der Wende und Nachwendezeit, die im Rückblick häufig als „Übernahme“ und „Abwicklung“ empfunden werden, führen zu nachhaltigen Marginalisierungserfahrungen der Ostdeutschen im Bezug zur westdeutschen Mehrheitsgesellschaft, die bis heute anhalten und sich strukturell z.B. in der Nichtrepräsentanz Ostdeutscher in den Eliten der Bundesrepublik spiegeln (Kollmorgen 2017).

Zudem ist die Generation „Mauerkinder“ in der Wendezeit noch nah genug am Leben der Eltern, um die Umbrüche in deren Leben mitzuerleben. Mau (2019) bezeichnet diese als ‚lost generation‘, Menschen, die ihr berufliches und familiales Leben vollständig in der DDR verwurzelt hatten und die abrupt aus dieser Bahn geworfen wurden und für die vor diesem Hintergrund ein Neuanfang besonders schwer möglich war. Die „Mauerkinder“ sind somit auch geprägt vom Wende-Schicksal ihrer Eltern. Niethammer (2005) spricht anhand der Interviewbefunde seiner Studie von einer jugendlichen Parentalisierung dieser Kinder gegenüber den verunsicherten Eltern. Die junge Ost-Generation der Wendezeit fühlte sich mitverantwortlich dafür, den Wende-

Schock ihrer Eltern abzufedern. Bürgel (2004: 20) bezeichnet die Kinder des 89er Umbruchs als „... eine im doppelten Sinne verunsicherte und gestaute Generation ... während sie erwachsen wurden, entschwand zunächst ihre gesellschaftliche Vergangenheit im Dunkel des Vergessens und bald darauf schob sie auch vor die Zukunft eine Nebelwand“. Bürgel konstatiert der Generation der „Mauerkinder“ ein ausgeprägtes materielles Sicherheitsbedürfnis – im Rahmen ihrer Interviewanalysen findet sie ein starkes Suchen nach Sinn, Ordnung und Gemeinschaft. Die Zäsur, die der Fall der Mauer nach sich zog – stellte einen radikalen Bruch von allem dar, was bisher galt. Viele Sozialwissenschaftler/innen gingen davon aus, dass sich in Ostdeutschland aufgrund dieser Erfahrungen eine politisierte und aktive ostdeutsche Jugendgeneration entwickeln würde (Niethammer 2005), manche sprachen gar von Ähnlichkeiten zu den westdeutschen 68ern. Angeleitet von den Ergebnissen einer qualitativen Studie zur „Wendegeneration“ kommt Niethammer (2005: 13f) bereits im Jahr 2005 zu einer eher skeptischen Einschätzung:

„... (es) dominiert der Verlust einer geborgenen Kindheit und eine verzögerte Latenz, die von zunehmender Ablehnung der neuen (Un-)ordnung und einer anhaltenden Sinnsuche geprägt ist. Dabei gibt es ver-gemeinschaftende Elemente, die teilweise auf Ablehnung durch die Überfremdung aus dem Westen deuten, mehr aber noch auf die Suche nach menschlich verlässlichen Gemeinschaften ... Kinder der DDR, die sich in ihr aufgehoben fühlten und aus integrierten oder arrangierten Elternhäusern kommen, suchen nach funktionalen Äquivalenten autoritärer Ordnung und finden sie auch in nationalen Ganzheitsmaschinen (Theveleit) wie der Bundeswehr, in studentischen Korporationen oder auch im Gedankengut der ‚Konservativen Revolution‘; wenn nicht – in den entfremdetsten Formen, die zugleich zur Distinktion gegenüber der DDR-Vergangenheit und der westdeutschen Gegenwart in Anspruch genommen werden – in Formationen des Neo-Nazismus. Kinder aus eher dissidentischen Elternhäusern verzögern ihr Erwachsenwerden und bleiben auf der Suche nach Sinn, die sie weder in den neuen westlichen Angeboten noch im vergangenheitsfixierten Aufbegehren ihrer Eltern gegen das System ihrer geborgenen Kindheit finden können und schweifen ins Weite ...“.

Diese Hintergründe illustrieren sehr grobschnittig die ambivalenten Bedingungen, die für diese Kohorte der „Mauerkinder“ das „Ankommen“ im vereinten Deutschland prägte. Heute – 30 Jahre nach der Wende – ziehen sie (quasi in der Mitte ihres Lebens) Bilanz – die Referenzen zur DDR-Gesellschaft, die Erfahrung DDR, die große Unsicherheit der Nachwendezeit trennen sie bis heute von der jungen Generation ihrer eigenen Kinder, die nach der Wende geboren wurden. Innerfamiliale Prozesse und Narrationen sind auch heute noch mit den Folgewirkungen der DDR und der Wende verbunden. Sichtbares Zeichen dafür ist die Entwicklung einer spezifischen Ostidentität, die bis heute häufig als eine Art Abgrenzungs- oder Trotzidentität verstanden wird (Gallinat/Kittel 2009; Haag 2017) und sich auch in der Altersgruppe der heute jungen Ostdeutschen auffinden lässt. In ostdeutschen Familien ist der Umgang mit der Vergangenheit häufig durch den Widerspruch zwischen den öffentlichen, primär negativen Diskursen über die DDR (z.B. als Unrechtsstaat, als Diktatur), die zudem als westdeutsche Diskurse verstanden werden und den privaten Narrationen geprägt, die sich häufig auf Normalität und positiv Erlebtes im alltäglichen Leben der DDR beziehen. Die Aufarbeitung ist oft durch ein selektives Erinnern und ein Vermeiden von familialen Konflikten dominiert (Haag 2017). Die getrennten Erlebnishintergründe der jüngeren und der älteren Ostdeutschen werden zum Teil durch das Ost versus West-Narrativ überdeckt (Punken 2010; Probst 2012), dieser „Kitt“ verbindet die Ge-

nerationen trotz sehr unterschiedlicher Erfahrungen, er verhindert aber auch eine breitere innerfamiliäre Reflektion über die DDR-Vergangenheit und die eigene Familiengeschichte, die bis heute die Einstellungen und Mentalitäten der „Mauerkinder“ und auch die ihrer Kinder prägen.

3. Methode und Instrumente

Datengrundlage der folgenden Analysen ist schwerpunktmäßig der kumulierte Allbus (Allgemeine Bevölkerungsumfrage), der vergleichende Querschnittsanalysen im Zeitverlauf von 1991-2018 ermöglicht. Die erste Kohorte junger Ostdeutscher im Allbus 1991 – die damals zwischen 18 und 29 Jahren sind, findet sich heute in der Gruppe der 45- bis 60 Jährigen. Die Messinstrumente werden im folgenden Text jeweils kurz beschrieben, um die Ergebnisse nachvollziehbar zu machen – sie gehören zum Standardrepertoire der Allbus-Erhebung und sind vollständig dem Codebuch des kumulierten Allbus zu entnehmen.¹

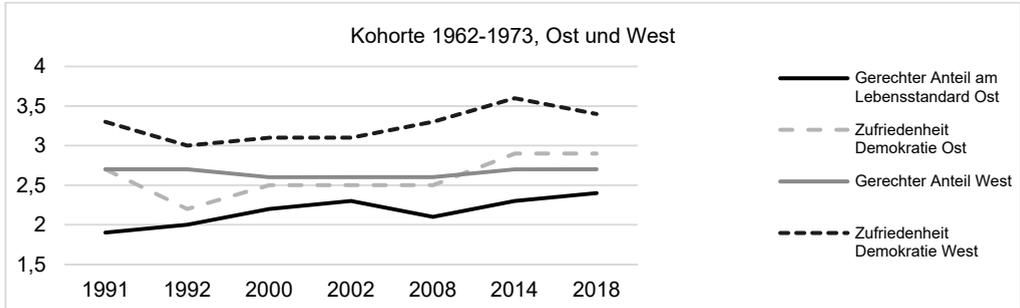
4. Ergebnisse

Die folgenden Analysen umfassen die Themenbereiche: Zufriedenheit mit der sozialen und politischen Situation, Einstellungen zur Vereinigung und zur DDR, das Vertrauen in die politischen Institutionen, Fremdenfeindlichkeit und die Haltung zur AfD.

4.1 Zufriedenheit mit Vergangenheit und Gegenwart der Generation „Mauerkinder“

Ein erster Blick wird auf die Veränderungen der Zufriedenheit der Generation „Mauerkinder“ mit ihrem Lebensstandard und mit der Demokratie in der Bundesrepublik in den Jahren von 1991 bis 2018 geworfen. Als Vergleichsgruppe wird die altersgleiche westdeutsche Kohorte betrachtet. Bei beiden Indikatoren zeigen die Ostdeutschen eine geringere Zufriedenheit als die Westdeutschen. Die Zufriedenheit mit der Demokratie hat sich nach einem Knick 1992 zwar positiv entwickelt, das Niveau ist aber 2018 weiterhin deutlich niedriger als in der westdeutschen Kohorte. Auch die Einschätzung einen gerechten Anteil am Lebensstandard zu erhalten, zeigt eine leicht positive Entwicklung, bleibt aber auch 2018 noch hinter dem westdeutschen Niveau zurück (vgl. Abb. 1).

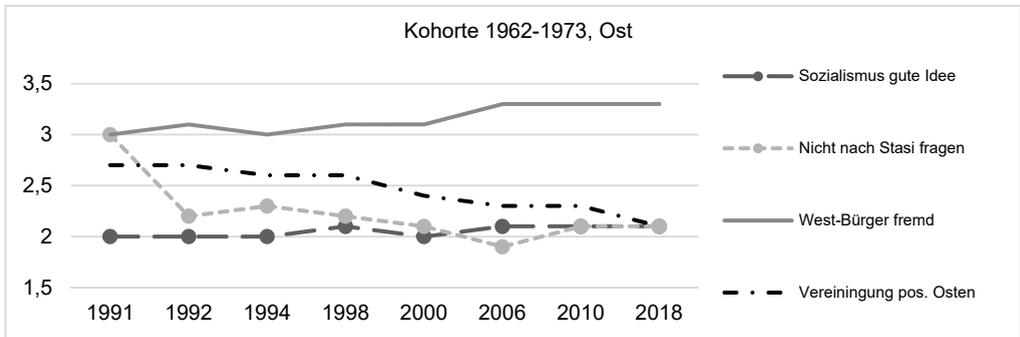
Abbildung 1: Ost-Westvergleich: Gerechter Anteil am Lebensstandard in Deutschland (Wertebereich 1-4) und Zufriedenheit mit der Demokratie in der BRD (Wertebereich 1-7)*



* hoher Wert hohe Zufriedenheit, bzw. hohes Empfinden von Gerechtigkeit

Das Empfinden von Ungerechtigkeit schließt an die aktuelle Debatte um die Selbsteinschätzung vieler Ostdeutscher als *Bürger zweiter Klasse* an. Zu der Thematik lassen sich im Kontext der Daten des Allbus fünf Items über einen längeren Zeitraum betrachten (vgl. Abb. 2), diese betreffen den Umgang mit der Stasi, die Bewertung des „Sozialismus als Idee“, die Beziehung zu Westdeutschen und die Bewertung der Folgen der Vereinigung für West- bzw. Ostdeutschland.

Abbildung 2: Ostdeutsche „Mauerkinder“ – Einstellungen zur Vereinigung, zum Umgang mit der Stasi und zum „Sozialismus als Idee“ im Zeitverlauf



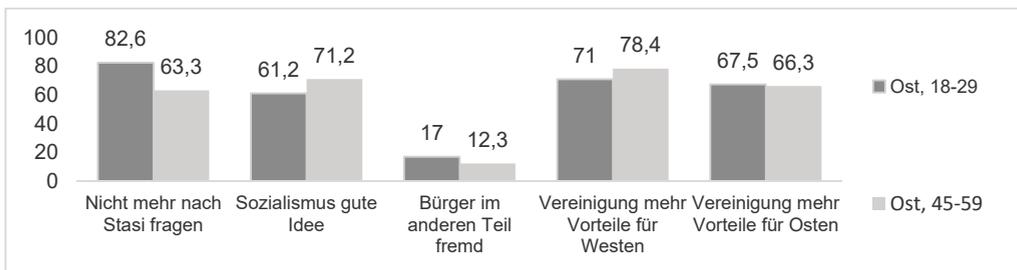
* (Mittelwerte, Wertebereich: 1-4)

Es zeigt sich hinsichtlich des Empfindens von Fremdheit der „Mauerkinder“ zur Gruppe der Westdeutschen keine Annäherung im Zeitverlauf – tendenziell sogar eher eine negative Entwicklung – Westdeutsche werden von den heute 45- bis 59 Jährigen Ostdeutschen häufiger als fremd wahrgenommen als es 1991 kurz nach der Vereinigung der Fall war. Die Zufriedenheit mit der Einheit – gemessen mit der Frage nach den Vorteilen für Ost oder West – zeigt ebenfalls eine abnehmende Zufriedenheit. Zwar sieht 2018 eine Mehrheit von über 60 Prozent der ostdeutschen Befragten weiterhin eher Vorteile, allerdings ergibt sich ein signifikanter Anteil von über 30 Prozent

der Befragten in der älteren aber auch in der jüngeren Altersgruppe, die keine bzw. eher keine Vorteile für den Osten durch die Vereinigung sehen (vgl. auch Abb. 3). Die „Stimmung“ zwischen Ost und West hat sich im Zeitverlauf tendenziell eher verschlechtert. Die Bewertung des „Sozialismus als Idee“ zeigt weitgehend konstante Werte, ebenso die Frage nach dem Umgang mit der Stasi-Vergangenheit.

Interessant ist es – hinsichtlich der Weitergabe dieser Einstellungsmuster – einen Blick auf die Haltung der jüngeren Ostdeutschen zu diesen Themen zu werfen – die Nachwendegeneration, die „Kinder der Mauerkinder“ (vgl. Abb. 3).

Abbildung 3: Umgang mit der Vergangenheit (2018) – die „Mauerkinder“ und die Nachwendegeneration im Vergleich



* Zustimmung in Prozent

Der Wunsch nach einem „Schlusstrich“ bezüglich der Stasi-Vergangenheit ist in der jüngsten Generation noch stärker ausgeprägt als in der älteren. Der „Sozialismus als Idee“ wird auch in der jüngeren ostdeutschen Generation weiterhin sehr positiv bewertet (in der westdeutschen Altersgruppe – nicht in der Abbildung - liegt der Wert bei 47,1 Prozent). Auch die Folgen der Wende werden von älteren und jüngeren Ostdeutschen sehr ähnlich eingeschätzt.

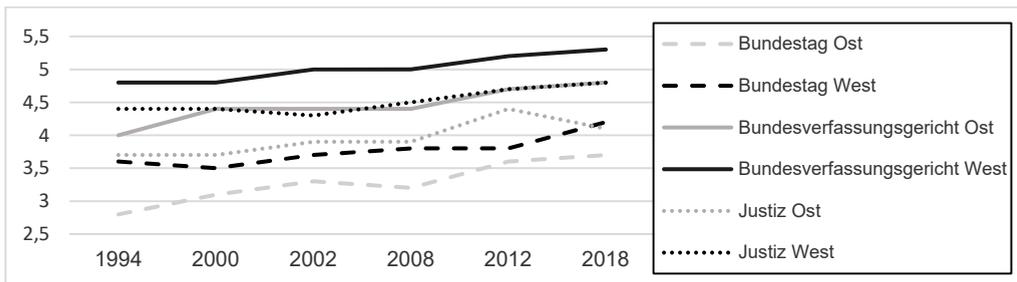
Relevant erscheint in diesem Kontext auch die emotionale Haltung der „Mauerkinder“ zur DDR. Die Verbundenheit mit der DDR wurde 2016 im Allbus zuletzt erhoben. Zu diesem Zeitpunkt gaben 68,5 Prozent der 45- bis 59-Jährigen Ostdeutschen an, sich ziemlich bzw. stark mit der DDR verbunden zu fühlen – ein überraschender Befund, wenn man bedenkt, dass die Befragten inzwischen mindestens die Hälfte ihres Lebens im vereinigten Deutschland verbracht haben und die DDR seit fast 30 Jahren nicht mehr existiert. Die Haltung korrespondiert mit der Vermutung einer starken Prägung durch Erlebnisse der Jugend und Kindheit, die als glückliche Zeit in der Erinnerung verankert ist. Auffällig ist zudem, dass die Verbundenheit im Zeitverlauf deutlich zugenommen hat. 1991 lag der Wert bei 47,7 Prozent. Der Befund spricht für eine verklärende, nostalgische Verbundenheit mit der Vergangenheit, die Zunahme kann auch durch die gestiegene Salienz der Zugehörigkeit „ostdeutsch“ in aktuellen Diskursen erklärt werden. Ebenso lässt sich die Diagnose einer Trotz- oder Abgrenzungsidentität (Gallinat/Kittel 2009) hier einordnen. Auch in der Altersgruppe der 18-29 jährigen Ostdeutschen geben 2016 immerhin noch 26,5 Prozent an, sich mit der DDR verbunden zu fühlen, obwohl diese Alterskohorte keinerlei eigene

Erfahrungen mit der DDR gemacht hat und selbst nie in der DDR gelebt hat. Dies spricht dafür, dass der Bezug zur DDR als Ankerpunkt einer eigenen ostdeutschen Identität fungiert und durch die Narrationen der Familie beeinflusst wird – wobei die DDR offenbar weniger kritisch als nostalgisch rezipiert wird – eine Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit lehnt eine große Mehrheit der Nachwendegeneration ab.

4.2 Politisches Vertrauen und politische Ziele

Hinsichtlich des Vertrauens in die bundesdeutschen Institutionen zeigen sich weiterhin deutliche Unterschiede zwischen den 45- bis 59 Jährigen in Ost und West. Auch wenn tendenziell eine Zunahme an Vertrauen über die Zeit zu verzeichnen ist, zeigen sich 30 Jahre nach der Wende weiterhin deutliche Differenzen, eine wirkliche Annäherung hat es in diesem Bereich nicht gegeben (vgl. Abb. 4). Die untersuchten Ostdeutschen zeigen in allen Bereichen ein geringeres Vertrauen in die Institutionen als die Westdeutschen. Das „Muster des Vertrauens“ ist ähnlich in Ost und West – das Bundesverfassungsgericht genießt das höchste Vertrauen, gefolgt von der Justiz – dem Bundestag wird im Vergleich am wenigsten vertraut.

Abbildung 4: Entwicklung des Institutionenvertrauens der „Mauerkinder“ in Ost und West



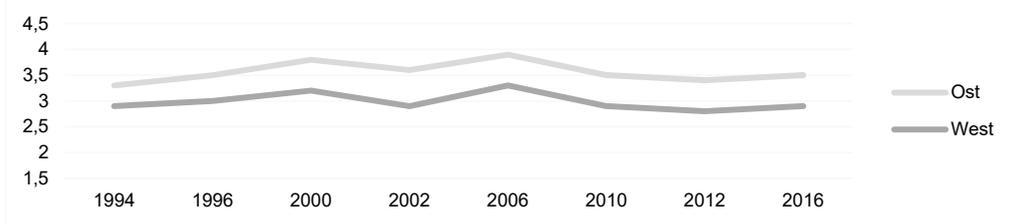
* (Mittelwerte, Wertebereich 1-10)

4.3 Fremdenfeindlichkeit und Wahlabsicht für die AfD

Zuletzt wird ein Blick auf den Aspekt der Fremdenfeindlichkeit geworfen. Betrachtet man die „Mauerkinder“ zeigt sich ein dauerhaft höheres Niveau an Fremdenfeindlichkeit im Vergleich zur altersgleichen Gruppe aus dem Westen – die zyklischen durch zeitgeschichtliche Ereignisse bedingten Bewegungen verlaufen parallel zwischen Ost und West – allerdings zeigt sich im Beobachtungszeitraum von 22 Jahren keine deutliche Annäherung (vgl. Abb. 5). Die relative Konstanz im Zeitverlauf spricht für eine langfristige Prägung dieser Einstellungen. Die seit 2015 sehr deutlichen öffentlichen Manifestationen von fremdenfeindlichen Haltungen lassen sich allein durch diesen stabilen Verlauf nicht erklären. Hier kann nur eine Analyse der veränderten Gelegenheitsstrukturen Aufschluss über die Dynamik geben, die aus einem

stabilen Sockel an latenter Fremdenfeindlichkeit eine öffentlich starke Bewegung mit entsprechenden Wahlergebnissen werden lies.

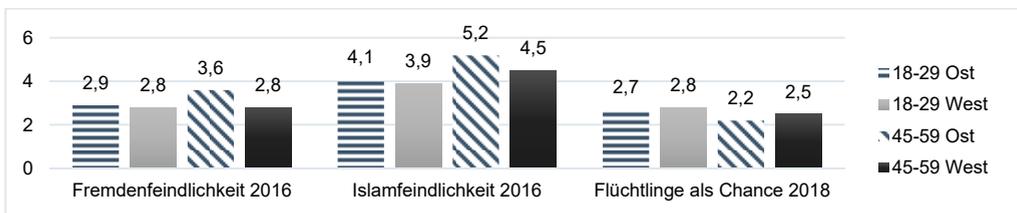
Abbildung 5: Fremdenfeindlichkeit in Ost und West – die Geburtskohorte 1962-73



* Skala Fremdenfeindlichkeit bestehend aus vier Items zu Kontext Arbeitsplätze, Politikbeteiligung, Lebensstilangepassung, Heirat unter sich, (Mittelwerte, Wertebereich 1-7)

Betrachtet man die Unterschiede zwischen den Altersgruppen im Jahr 2016, ergänzt um den Aspekt der Islamfeindlichkeit, so zeigen die älteren Ostdeutschen jeweils das höchste Niveau an Ablehnung. Die jungen Ostdeutschen sind deutlich näher bei den jungen Westdeutschen als bei den Einstellungen ihrer Elterngeneration. Die Islamfeindlichkeit ist in allen Gruppen deutlich stärker ausgeprägt als die Fremdenfeindlichkeit (vgl. Abb. 6). Die Ost-West-Unterschiede zwischen den älteren Kohorten sind deutlicher ausgeprägt als die zwischen den jüngeren Kohorten – hier ist zumindest im Generationenwechsel eine Annäherungstendenz zwischen Ost und West festzustellen.

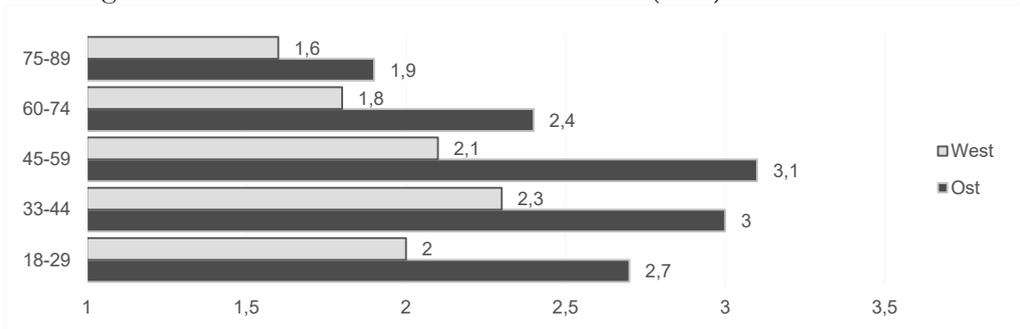
Abbildung 6: Fremden- und Islamfeindlichkeit 2016 (Wertebereich 1-7) und Haltung gegenüber Flüchtlingen (Wertebereich 1-5) nach Altersgruppen (Mittelwerte)



* Fremdenfeindlichkeit – Skala aus 4 Items (Ausländerablehnung-Skala des Allbus), Islamfeindlichkeit – Skala aus 6 Items (Konflikt, Passung, politische Beteiligung von Muslimen, Beschränkung der Religionsausübung, Islamismus, Fanatismus) / Flüchtlinge als Chance – Skala aus 4 Items (Sozialstaat, Wirtschaft, Sicherheit, Zusammenleben)

Betrachtet man abschließend die Haltung zur AfD, zeigt sich hier nochmals die deutliche Diskrepanz zwischen der Generation der „Mauerkinder“ im Vergleich zur gleichaltrigen Gruppe in Westdeutschland, aber auch zu allen anderen Altersgruppen. Auch wenn die Ost-West-Unterschiede wieder am deutlichsten in der Altersgruppe der 45- bis 59 Jährigen ausgeprägt sind, zeigen sich auch in der jüngsten Altersgruppe deutliche Differenzen zu den westdeutschen Altersgenossen (vgl. Abb. 7).

Abbildung 7: Wahrscheinlichkeit die AfD zu wählen (2018)



* (Mittelwerte, Wertebereich 1 sehr unwahrscheinlich - 10 sehr wahrscheinlich)

5. Fazit – Annäherung oder Distanz?

Die Analyse zeigt deutliche Unterschiede in den Einstellungen der Generation „Mauerkinder“ zu allen anderen untersuchten Altersgruppen: die „Mauerkinder“ sind im Vergleich weniger zufrieden mit ihren Lebensumständen, weniger zufrieden mit der Demokratie und der Politik, sie haben weniger Vertrauen in die politischen Institutionen, sie fühlen sich weiterhin stark mit der DDR verbunden, sie weisen ein höheres Niveau an Fremdenfeindlichkeit und Sympathie für die AfD auf. Im Zeitverlauf ist wenig Annäherung und zum Teil sogar eine Auseinanderentwicklung zwischen den ost- und westdeutschen Befragten dieser Generation festzustellen. Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Lebenserfahrungen der heute 45- bis 60-Jährigen in Ost- und Westdeutschland scheint eine weitere Angleichung von Einstellungen eher unwahrscheinlich, was nicht per se ein Problem darstellt – sondern die Vielfalt der Erfahrungshintergründe spiegelt. Bedenklich erscheint aber die Entwicklung einer „Rückwärtsorientierung“, die sich in einer seit 1991 zunehmenden Hinwendung zur DDR zeigt. Haag (2017) zeigt, dass eine positive Sicht auf das Leben in der DDR oft verbunden ist mit einer Trennung zwischen den öffentlichen Narrationen über die DDR (z.B. als Unrechtsstaat) und dem persönlich Erlebten (Haag 2017). Eine Aufarbeitung bleibt dann oft in diesen emotionalen Ambivalenzen stecken. Eine starke Hinwendung zur DDR ist zudem häufig verbunden mit einer „Abgrenzungsidentität“ (Gallinat/Kittel 2009), die die berechtigte Kritik an aktuellen politischen Missständen wie etwa an der Nichtrepräsentation der Ostdeutschen in den Eliten des Landes aufnimmt und identitätspolitisch darauf reagiert. In diesem Umfeld entwickelt sich zum Teil auch eine extreme Systemkritik, verbunden mit einer rückwärtsgewandten Sehnsucht nach Übersichtlichkeit und Führung, die in der Programmatik der AfD ihren Widerhall findet.

Anmerkung

1 <https://www.gesis.org/allbus/inhalte-suche/studienprofile-1980-bis-2018/kumulation-1980-2016>

Literatur

- Berth, H., et al. (2019). Quo vadis Deutsche Einheit? Ausgewählte Ergebnisse aus 30 Jahren Sächsische Längsschnittstudie. In Brähler, E. et al. (Hrsg.). 30 Jahre ostdeutsche Transformation. Sozialwissenschaftliche Ergebnisse und Perspektiven der Sächsischen Längsschnittstudie. Wiesbaden/Gießen: Psychosozial-Verlag, 143-157. <https://doi.org/10.30820/9783837973945-143>
- Friedrich, W. (1990). Mentalitätswandlungen der Jugend in der DDR. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 16, 26-31.
- Bürgele, T. (2004). Die friedlichen 89er-Revolutionäre und ihre skeptischen Kinder. Erfahrungsgeschichtliche Befunde zu einer Generationsdifferenz in Ostdeutschland. Jena: SFB 580 Mitteilungen, 12, 19-30. https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpvolume_00037054
- Gallinat, A. & Kittel, S. (2009). Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit heute: ostdeutsche Erfahrungen, Erinnerungen und Identität. In: Grossböling, T. (Hrsg.). *Friedensstaat, Leseland, Sportnation*. Berlin: Links, 304-328.
- Haag, H. (2017). Im Dialog über die Vergangenheit: Tradierung DDR-spezifischer Orientierungen in ostdeutschen Familien. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19263-1>
- Heydemann, G. (2009). Entwicklung in der DDR bis Ende der 80er Jahre. In: *Deutschland in den 70er/80er Jahren, Informationen zur politischen Bildung (Heft 270)*. <https://www.bpb.de/izpb/9753/entwicklung-der-ddr-bis-ende-der-80er-jahre>
- Jahn, R. (2015). *Wir Angepassten: Überleben in der DDR*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Kollmorgen, R. (2017) Ostdeutsche in den Eliten. Problemdimensionen und Zukunftsperspektiven 54-66 In: *Ostdeutsche Eliten. Träume, Wirklichkeiten und Perspektiven*. Berlin: dg. https://www.deutsche-gesellschaft-ev.de/images/veranstaltungen/konferenzen-tagungen/2017-pb-ostdeutsche-eliten/Deutsche_Gesellschaft_eV_Broschuere_Ostdeutsche_Eliten.pdf
- Mau, S. (2019). *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Nichelmann, J. (2019). *Nachwendekinder. Die DDR, unsere Eltern und das große Schweigen*. Berlin: Ullstein.
- Niethammer, L. (2005). Die letzte Gemeinschaft. Über die Konstruierbarkeit von Generationen und ihre Grenzen. Vortrag bei der Eröffnungsveranstaltung des Göttinger Graduiertenkollegs „Generationengeschichte – Generationelle Dynamik und historischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert“ am 11.11.2005, <http://www.generationengeschichte.uni-goettingen.de/documents/niethammer.pdf>
- Probst, L. (2012). Wer ist die Dritte Generation Ostdeutschland? Überlegungen zu ihrer Verortung im Kontext von DDR und Deutscher Einheit. In Hacker, M. et al. (Hrsg.). *Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen*. Berlin: Links, 216-229.
- Punken, M. (2010). Transformation und Generationendifferenz. Zur intergenerationellen Kommunikation in ostdeutschen Familien. In Bürgele, T. (Hrsg.): *Generationen in den Umbrüchen postkommunistischer Gesellschaften. Erfahrungstransfers und Differenzen vor dem Generationenwechsel in Russland und Ostdeutschland*, Jena: SFB 580 Mitteilungen 20, 83-100.
- Rädel, J. (2019). Two Paradigmatic Views on Right-Wing Populism in East Germany. *German Politics and Society*, 37, 29-42. <https://doi.org/10.3167/gps.2019.370404>
- Rippl, S.; Seipel, C. & Kindervater, A. (im Druck). Politische Sozialisation. In Zmerli, S. & Feldmann O. (Hrsg.). *Handbuch Politische Psychologie*. Berlin: Nomos.
- Rohn, B. (1995). Exkurs: „Wir stehn’ für die deutsche Ordnung und die deutsche Sauberkeit, sind aber keine Neonazis!“. In Lederer, G. & Schmidt, P. (Hrsg.): *Autoritarismus und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 189-217. https://doi.org/10.1007/978-3-322-91401-9_9